

FERDINAND MAIER, UDO GEILENBRÜGGE, ERWIN HAHN, HEINZ-JÜRGEN KÖHLER und SUSANNE SIEVERS: *Ergebnisse der Ausgrabungen 1984–1987 in Manching*. Die Ausgrabungen in Manching (begr. v. W. KRÄMER, hrsg. v. F. MAIER), Bd. 15. Mit Beiträgen von N. NIESZERY, TH. HILGART und I. KEESMANN, H. THIEMEYER, R. SCHRAMEDI und K. BRUNNACKER sowie H. KÜSTER. Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1992. Textband: 506 Seiten, 196 Textabbildungen und 58 Tabellen; Tafelband: 189 Tafeln und 20 Beilagen. Preis DM 298,-.

Zwei ausführliche Vorberichte (*Germania* 63, 1985, 17–55; *Germania* 64, 1986, 1–43) haben bereits während der Grabungen 1984–1987 die Bedeutung der neuen Untersuchungen im Oppidum von Manching einem breiten Fachpublikum erschlossen. Das vorliegende zweibändige Werk enthält nun die Ergebnisse der großflächigen Grabungen, die unter der Leitung von F. MAIER 1984–1987 von der Römisch-Germanischen Kommission und dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege in der Trasse der „Nordumgehung Manching“ durchgeführt wurden. Der Bau der Umgehungsstraße gab die Gelegenheit, auf einer Fläche von 2,3 ha Einblicke in die Siedlungsstruktur der bis dahin weitgehend unerforschten Nordhälfte des Oppidums zu bekommen.

Der Herausgeber betont in der Einleitung (S. 1–4) ausdrücklich, daß dieser abschließende Grabungsbericht nicht als Aneinanderreihung unabhängiger Einzelstudien angelegt ist, sondern als Folge von aufeinander Bezug nehmenden Auswertungen. Eine Idealvorstellung, die sich nur dann verwirklichen läßt, wenn wie im vorliegenden Fall die wissenschaftlichen und technischen Mitglieder der Grabungsmannschaft auch für die Auswertung zusammengehalten werden können.

Schon die knappe Darstellung der Grabungsmethode im Einleitungskapitel (S. 3–4) gibt einen Eindruck von dem arbeitstechnischen Aufwand, der sich durch die detaillierten Ergebnisse letztlich als gerechtfertigt herausgestellt hat.

Im Kapitel „Siedlungsbefunde und Bebauungsrekonstruktion“ (S. 5–64) beschreibt H.-J. KÖHLER zunächst die Ausgangssituation und die Dokumentationsmethode und charakterisiert dann kurz die latènezeitlichen Befunde hinsichtlich ihrer Verteilung und Erscheinungsform. Seine Ausführungen werden durch Grabungspläne (Beil. 2–4) und farbige Luftaufnahmen (Abb. 3–13) illustriert. Besonders die Übersichtsaufnahmen (Abb. 4–6; 10; 11; 13) werden als sehr hilfreich empfunden.

Im Anschluß beschreibt KÖHLER die festgestellten Gebäude- bzw. Grundrißtypen. Es konnten insgesamt 49 „sichere oder wahrscheinliche“ und 21 „unvollständige oder hypothetisch rekonstruierte Gebäude“ aus 779 sicher nachgewiesenen Pfostengruben zusammengestellt werden. Als oberstes Ordnungsprinzip für die Typeneinteilung wurde sinnvollerweise die Pfostenzahl verwendet, eine weitere Unterteilung erfolgte nach Größe und Form. So konnten sechs Gebäudetypen und fünf Varianten herausgearbeitet werden (S. 22–23). Es folgt der „Katalog der Gebäudetypen“ (S. 23–35) mit der ausführlichen Beschreibung einzelner Gebäudegrundrisse: Es finden sich neben den Abmessungen der Gebäude auch Angaben über Form, Ausmaß und Verfüllung der Pfostengruben, Pfostenstandspuren und daran ablesbare Pfostenmaße sowie Überschneidungen mit anderen Befunden.

Die Entscheidung, bei welchen Grundrissen es sich um die Reste von Wohngebäuden handelt (S. 42), ist ohne Überreste der Herdstellen wohl kaum sicher zu treffen. Vorbildlich ist die Darstellung der sicheren Gebäudegrundrisse auf Taf. 1–33: Neben dem herausgezeichneten Grundriß im Maßstab 1:100 mit Pfostenstandspuren und Profilschnitten wird auch der jeweilige Planausschnitt (Maßstab 1:200) mit der Lage des Grundrisses und den benachbarten Befunden abgebildet. Hilfreich wäre es hier gewesen, auch Teile benachbarter Häuser mit einem Raster zu unterlegen.

Von großer Bedeutung ist die Beschreibung der Gruben, Brunnen und Gräben (S. 45–56). Der Nachweis von holzverschalteten Brunnen, besonders von „Faßbrunnen“, ist wichtig für die Frage der Wasserversorgung keltischer Großsiedlungen. Vielversprechend wäre es, sich mit den Gräbchenumfriedungen näher zu beschäftigen (S. 54–56). Ob es sich dabei um Gehöftumfriedungen oder um eingezäunte Acker- und Weideflächen gehandelt hat, scheint unklar. Anhand von Befundüberschneidungen, Verfüllungsmerkmalen und Fundeinschlüssen kommt KÖHLER zu drei Bebauungsphasen, wobei die älteste nochmals unterteilt wird. Die Darstellung der einzelnen Bauphasen anhand von Modellen (Abb. 30–34) ist sehr anschaulich.

U. GEILENBRÜGGE beschäftigt sich im folgenden Kapitel mit der Keramik (S. 65–136). Auf der Basis der bereits in vier Bänden vorliegenden Keramikauswertungen aus Manching und der durch die Grabungen 1984–1987 neu hinzugekommenen Funde versucht er, zu einer „verfeinerten, alle Gattungen umfassenden Keramiktypologie zu gelangen, mit deren Hilfe womöglich Gruppen gleichzeitig verfüllter Gruben und Gräben herauszulösen sind. Auf diese Art und Weise könnte die Keramik dann auch für die Befundbearbeitung von Bedeutung sein“ (S. 66).

Seine Typologie gründet sich in erster Linie auf die Randformen. Wichtig ist dabei seine Feststellung, daß Randscherben ungeachtet ihrer Keramikgattung zu einem Typ zusammengefaßt werden können (S. 67 Abb. 35). Nach der Beschreibung der Typen (S. 68–88) folgen Ausführungen zur Verzierung (S. 89–91) und zu den verschiedenen Tonmaterialien (S. 91–96). Zu den letzteren werden dem Leser mittels zweier Farbtafeln (Taf. 34–35) Beispiele anschaulich vor Augen geführt. Als chronologisch relevant kann GEILENBRÜGGE vor allem die Randformen und die Tonmaterialien der Drehscheibenkeramik herausstellen (S. 102). So kommt er gegenüber den älteren Manchingener Keramikuntersuchungen, die bestenfalls eine Zweiteilung des Fundstoffes in LT C und D erlaubten, zu einer Einteilung in drei Hauptphasen (S. 104–107). Seine Phase 1 scheint dabei LT C (im wesentlichen LT C2) zu umfassen. Phase 2 gliedert er anhand der Wulstränder in 2a (verdickte Wulstlippe) und 2b (hohe schlanke Wulstlippe). Phase 3 wird allgemein mit LT D1 gleichgesetzt, wobei GEILENBRÜGGE Formen der Phase 2b bereits einem jüngeren Abschnitt der Spätlatènezeit zuschreiben möchte. Als charakteristisch für seine jüngste Phase 3 werden sichelförmige und quadratisch verdickte Lippen angesehen. Aufgrund von Vergleichen mit anderen Fundorten datiert GEILENBRÜGGE diese Formen in das dritte Viertel des 1. Jahrhunderts v. Chr. Daß zu dieser Zeit noch von einer nennenswerten Bevölkerung in Manching ausgegangen werden kann, hat auch die Analyse des Fibelspektrums durch R. GEBHARD ergeben (R. GEBHARD, Die Fibeln aus Manching. Die Ausgrabungen in Manching 14 [Stuttgart 1991] 100 ff.). Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang noch der Hinweis auf zwei Randscherben, die große Ähnlichkeit zu Formen der frühesten Okkupationszeit (um 15 v. Chr.) aufweisen. Sicher ist dies kein Beleg für eine „kontinuierliche geordnete Besiedlung“ (S. 108), aber ein weiterer Hinweis darauf, daß die römischen Truppen hier kein gänzlich entvölkertes Gebiet angetroffen haben (vgl. zu diesem Problem und den keltischen Traditionen: S. von SCHNURBEIN, Nachleben in römischer Zeit? In: H. DANNHEIMER/R. GEBHARD (Hrsg.), Das keltische Jahrtausend. Kat. Rosenheim 1993 [Mainz 1993] 244 ff. bes. 246 ff. – G. WIELAND, Spätkeltische Traditionen in Form und Verzierung römischer Grobkeramik. Fundber. Baden-Württemberg 18, 1993, 61 ff.). Es folgt die Betrachtung der Keramik unter Berücksichtigung der Stratigraphie der Grubeneinhalte (S. 108–136).

Mittels einer Paßscherbenanalyse kann GEILENBRÜGGE einen „theoretischen Schichtverbund“ zwischen einzelnen Gruben herstellen (S. 132). Als Ergebnis der Schichtenanalyse wurde eine „Verfüllungsabfolge“ der Gruben und Gräben erstellt und auf Beilage 8 dargestellt. Warum wurde hier eigentlich auf die bei anderen Plänen (z. B. Beilage 1) als so angenehm empfundene mehrfarbige Darstellung verzichtet? Im Keramik-Kapitel vermißt man Bemerkungen zur Importkeramik (Amphoren und Campana). Vor allem nach den neueren Datierungsvorschlägen zu den Manchingener Amphoren von E. L. WILL (E. L. WILL, The Roman Amphoras from Manching: a Reappraisal. Bayer. Vorgeschbl. 52, 1987, 34 ff.) hätte man hier eine Stellungnahme erwartet. Statt dessen finden sich spärliche Bemerkungen zu den Amphoren im Kapitel „Auswahl charakteristischer Gruben“ verborgen (s. u.).

Im Kapitel „Die Kleinfunde“ beschäftigt sich S. SIEVERS mit Schmuck, Kleiderzubehör, Waffen, Münzen sowie Werkzeug und Gerät (S. 137–213). Die Beschreibung der Fibeln folgt der typologischen und chronologischen Gliederung von GEBHARD (s. o.). Hervorzuheben wäre der Hinweis auf mögliche Säuglingsbestattungen mit Fibeln in zwei Gruben (S. 140). Auch bei den übrigen Kleinfunden orientiert sich SIEVERS sinnvollerweise an den Einteilungen und der Terminologie der entsprechenden Materialpublikationen aus Manching. Anhand von Schlackenfunden, Barren- und Stabeisenfragmenten werden Überlegungen zur Materialverarbeitung angestellt (S. 195–205). Es schließen sich „Bemerkungen zu wirtschaftlichen und sozialen Fragen“ an, worin sich wichtige Gedanken zur Funktion von zentralen Großsiedlungen bzw. Oppida finden (S. 208–211).

E. HAHN gibt im folgenden Kapitel einen Überblick über die latènezeitlichen menschlichen Skelettreste (S. 214–234). In Anlehnung an die Untersuchungen von G. LANGE (G. LANGE, Die menschlichen Skelettreste aus dem Oppidum von Manching. Die Ausgrabungen in Manching 7 [Wiesbaden 1983]) werden die Skelettreste mit verschiedenen Ursachen in Zusammenhang gebracht. Der Nachweis von Kopftrophäen und Trinkschalen aus Schädelkalotten darf demnach als sicher gelten. Dagegen wird die von H. LORENZ (H. LORENZ, Rundgang durch eine keltische Stadt [Pfaffenhofen 1986]) in die Diskussion gebrachte Anthropophagie als sehr unwahrscheinlich angesehen. Die bereits von LANGE erwogene Sonderbehandlung von menschlichen Knochen im Rahmen des Totenrituals, speziell einer „Zweistufenbestattung“ mit vorangehender Skelettierung, scheint nach den neuen Untersuchungen von HAHN tatsächlich die plausibelste Erklärung für einen Großteil der Menschenknochen in spätkeltischen Großsiedlungen. Interessant ist dabei auch, daß sich dies für LT C und D abzuzeichnen scheint (S. 232). Ist dies vielleicht ein Hinweis auf unterschiedliche Totenbehandlung bei der ländlichen Bevölkerung und den „Oppidani“? Vergleiche mit dem Ossuarium von Ribemont und den Befunden aus dem Heiligtum von Gournay weisen jedenfalls für Manching auf eine Verwahrung bestimmter Knochen im Zuge eines Totenkultes hin, wie sie z. B. heute noch in ländlichen Gegenden Griechenlands üblich ist (vgl. L. M. DANFORTH, The Death Rituals of Rural Greece [Princeton 1982]).

Das folgende Kapitel über die Tierknochenfunde stammt ebenfalls aus der Feder von HAHN (S. 235–269). Die Untersuchungen bestätigen im wesentlichen die früheren Auswertungen.

Eine „Auswahl charakteristischer Gruben“ stellen GEILENBRÜGGE, HAHN und SIEVERS im nächsten Kapitel vor (S. 270–325). Sinn dieser Darstellung ist es, dem Leser Zusammenhänge zwischen einzelnen Fundgruppen anhand von Beispielen nahezubringen. Hier findet sich an versteckter Stelle auch ein Hinweis auf die im Keramik-Kapitel vermißten Amphoren (S. 299), der aber eine zusammenfassende Bewertung der Importkeramik nicht ersetzt.

Die Ergebnisse der vorangehenden Kapitel bilden die Basis für die Überlegungen von SIEVERS im Kapitel „Die Siedlungsstruktur unter chronologischen und funktionalen Aspekten“ (S. 326–335). Dabei wird versucht, die unabhängig voneinander erarbeiteten Phasen miteinander zu synchronisieren. Natürlich hat die dabei versuchte Rekonstruktion der Siedlungsentwicklung von LT C2 bis LT D1b teilweise hypothetischen Charakter. Dieses Kapitel ist als Quintessenz der gesamten Einzeluntersuchungen anzusehen. Auch die Untersuchungen 1984–1987 weisen darauf hin, daß es sich bei dem vieldiskutierten Ende des Oppidums um ein allmähliches oder planmäßiges Verlassen des Siedelplatzes gehandelt hat. F. MAIER stellt anschließend (S. 336–339) nochmals kurz das bereits an anderer Stelle von ihm ausführlich publizierte Kultbäumchen vor.

Im nächsten Kapitel berichten KÖHLER und MAIER über die Grabungen am Nordwall (S. 340–356), wo die Umwehrung auf einer Länge von 30 m freigelegt werden konnte. Dabei konnte eine dreiphasige Befestigung festgestellt werden: Einem „*murus gallicus*“ sind nacheinander zwei Pfostenschlitzmauern vorgesetzt worden. Die Befundsituation ist auf Beilage 14–16 dokumentiert.

Neben den bronzezeitlichen Gräbern beschäftigt sich N. NIESZERY auch mit den Siedlungs- und Einzelfunden dieser Epoche aus dem Areal des Oppidums (S. 357–390). Darüber hinaus gibt er einen kursorischen Überblick über die vorkeltischen Funde. Den Kern seiner Ausführungen bildet die gründliche Analyse der frühbronzezeitlichen Gräber und der spätbronzezeitlichen Flachgräbernekropole.

Am Ende des Bandes folgen fünf naturwissenschaftliche Beiträge. I. KEESMANN und T. HILGART berichten über die chemische und mineralogische Untersuchung der gefundenen Schlacken (S. 391–413). H. THIE-MEYER beschreibt die „Ausprägung von Grundwassermerkmalen im Bereich der Grabungsfläche von 1984“ (S. 414–418). R. SCHRAMEDI und K. BRUNNACKER geben einen Überblick über die Hydrographie im Bereich des Oppidums (S. 419–427). Ein wesentliches Ergebnis der Untersuchung von Bodenprofilen, über die SCHRAMEDI in einem kurzen Kapitel berichtet (S. 428–432), stellt der Hinweis auf landwirtschaftliche Nutzflächen innerhalb des Oppidums dar.

Die vegetationsgeschichtlichen Untersuchungen von H. KÜSTER verdienen besonders hervorgehoben zu werden (S. 433–480). Neben der Formulierung klarer Fragestellungen (S. 434) ist ebenso die systematische Präsentation der Ergebnisse vorbildlich. Sicher eines der bedeutendsten Ergebnisse ist der Hinweis auf Ackerbaukontinuität zwischen der Spätlatènezeit und dem frühen Mittelalter (S. 449). Die Frage, wo die Ackerflächen des Oppidums lagen, spielt in den Ausführungen KÜSTERS ebenfalls eine wichtige Rolle. Archäologische Hinweise auf möglicherweise spätkeltische Wölbäcker verdienen es, daß ihnen im Zuge zielgerichteter Untersuchungen nachgegangen wird. Aufgrund verschiedener Hinweise kommt KÜSTER zum Schluß, daß es zwischen den dichter besiedelten Arealen im Norden und Süden des Grabungsschnittes ein zentrales Ackerbauareal gegeben hat. Daß sich in einem Brunnen das Holz des als Verschalung dienenden Fasses in verkohlter Form erhalten hat, ist ein besonderer Glücksfall: KÜSTER bestimmte es als Tannenholz, welches damals in der Umgebung nicht vorkam. Der Schluß, daß es sich bei dem Faß um einen sekundär verwendeten Transportbehälter für Wein aus dem Süden gehandelt hat, liegt nahe (S. 453). Hierzu sei die Überlegung gestattet, ob nicht die Holzfässer die Amphoren als Weintransportbehälter abgelöst haben. WILL geht in ihrer oben erwähnten Untersuchung jedenfalls von einem relativ frühen Ende des Amphorenimports aus.

In einem Nachwort stellt MAIER schließlich die archäologischen Ergebnisse der Manching-Grabungen der Kritik von althistorischer Seite gegenüber, wobei sich seine Überlegungen auch auf den Problemkreis der Besiedlungskontinuität im Voralpenland erstrecken. Ganz ans Ende des Bandes sind das Verzeichnis der abgekürzten Literatur und die Konkordanzlisten gestellt.

Zwei wesentliche Dinge hat der Manching-Band in eindrucklicher Weise gezeigt: Zum einen, daß bei der Auswertung von Siedlungsgrabungen bei entsprechender Sorgfalt ein Maximum an Informationen gewonnen werden kann, welches Aussagen über soziale Strukturen und wirtschaftliche Grundlagen ebenso beinhaltet wie feinchronologische Aspekte; zum anderen, daß hierfür ein Zusammenwirken verschiedener Disziplinen und ein Einbeziehen des Umfeldes des eigentlichen Grabungsortes unabdingbar sind.

Anschrift des Verfassers

Dr. GÜNTHER WIELAND
Graf-Albrecht-Straße 66
89160 Dornstadt-Tomerdingen